



**Monika Weber**, 67, hat in ihrer politischen Karriere immer wieder erlebt, dass Frauen belächelt wurden. 40 Jahre nach der Einführung des Frauenstimmrechts sinniert sie über Gleichberechtigung und plädiert für mehr persönliche Gespräche.

Text Claudia Imfeld/Foto Marion Nitsch

**W**enn sie heute jungen Frauen erzähle, was ihre Generation und die davor erlebt haben, schütteln sie ungläubig den Kopf. «Gleichstellung ist für sie normal», sagt die ehemalige Parlamentarierin und Stadträtin Monika Weber. Sie blickt vom Lindenhof über der Limmat hinunter auf Zürich, wo Frauen heute ganz selbstverständlich arbeiten gehen, Konten eröffnen, Mietverträge unterschreiben, versichert sind und ihre Mädchennamen behalten können.

Zwar erinnert sich Weber nicht mehr, was sie an jenem Wintertag vor 40 Jahren gemacht hat, als die Schweizer Männer den Frauen mit 65,7 Prozent die Tür zu den politischen Rechten öffneten. «Aber für die Schweiz und die Frauen war der 7. Februar 1971 ein gewichtiger Tag, der vieles ins Rollen brachte.» Monika Weber sass gut zwei Monate später als jüngste von sechs Frauen im Zürcher Kantonsrat. Sie war 28 und stolz, dass sie ihren Mädchentraum erfüllt hatte. Dass sie dereinst in die Politik gehen würde, wusste sie schon früh.

Die heute 67-Jährige erinnert sich, wie sie 1957 von jenen Frauen hörte, die im Walliser Dorf Unterbäch an die Urne gingen – obwohl das die Verfassung nicht vorsah. Abgestimmt wurde über ein Zivildienstobligatorium, das auch für die Frauen gelten sollte. Neue Pflichten ohne politische Rechte? Dagegen protestierten die Frauenorganisationen. Unterbäch liess die Frauen mit abstimmen: Eine medienwirksame Aktion, die Stimmzettel aber wurden nicht gezählt. «Ich wusste damals mit 14, dass ich Gemeinderätin werden wollte», sagt Weber lächelnd.

Institutionelle frauenspezifische Hindernisse beeindruckten sie schon in ihrer Jugend nicht: Weil der Staatsbürgerliche Unterricht lange Jahre den Buben vorbehalten war, bat sie ihre Eltern, ein Gesuch an die Erziehungsdirektion zu stellen.

Fortan durfte sie mit den Jungs in die Staatskunde – und liess eine Stunde Nähunterricht aus. «Ich nähte gerne und stricke auch heute noch häufig, aber die politischen und gesellschaftlichen Zusammenhänge in unserem Land interessierten mich schon damals brennend», erinnert sich Weber, die mit 20 dem Landesring der Unabhängigen (LdU) beitrug.

## Meinungsbildung über Mittag

Aus diesem Grund bekommt ihre Stimme auch einen besorgten Klang, wenn sie über die heutige Stimm- und Wahlbeteiligung spricht. «Sinkt das Interesse an den politischen Themen und Prozessen, ist das für unsere Demokratie gefährlich», mahnt sie. Aber warum bleiben die Frauen immer noch oft daheim, wenn der Staat zur Urne ruft? Weber vermutet: «Manchen Frauen fällt die Meinungsbildung vielleicht schwerer als den Männern. Sind sie unsicher, gehen sie eher

Die Medien, so Weber, könnten diesen wichtigen Meinungsbildungsprozess nur bedingt fördern. Für sie ist klar: «Das ist Aufgabe der Parteien.» Sie müssten wieder vermehrt den direkten Kontakt zu den Wählerinnen und Wählern suchen, zu den jungen wie den alten. «Die Frau, die den Abstimmungs- oder Wahlzettel ihrem Mann zuschiebt, braucht eine konkrete Stütze, damit sie sich eine eigene Meinung bilden kann.» Wer zum Beispiel eine National- oder Ständerätin persönlich kenne und diese auch einmal anrufen könne, werde selbstbewusster im politischen Entscheiden.

## Privatstunden für Lehrlinge

Folglich nimmt sich Weber gerne Zeit für jene, die sie nach ihren Argumenten zu Abstimmungen und Wahlen fragen. Überhaupt sieht sie es als eine Art Pflicht, die Menschen mit Meinungen zu konfrontieren: «Wir müssen miteinander diskutie-

«Wir müssen miteinander diskutieren, um zu gesellschaftlich tragfähigen Lösungen zu kommen.»

nicht wählen und stimmen eher nicht ab, als einfach Nein zu sagen.» Gerade ältere Frauen seien häufig alleinstehend, Vereinsamung sei heute mehr denn je ein Thema. «Aber um sich ein Bild zu machen, muss man sich austauschen können und verschiedene Meinungen hören.»

Sie selbst setzt diese Überzeugung noch heute um und geht jeden Mittag essen mit jemandem aus ihrem grossen, während Jahrzehnten politischen und sozialen Engagements gewachsenen Bekanntenkreis. Sie sucht den Kontakt zu anderen in Tanzkursen, beim Nordic Walken, beim Tai Chi – gerade übte sie die chinesische Bewegungskunst an einem Kurs in Italien.

ren, um zu gesellschaftlich tragfähigen Lösungen zu kommen.» Damit es zu Diskussionen kommt, organisierte Weber bereits Anfang der 1970er-Jahre überparteiliche Frauenstammtische, an denen Frauen aller Schichten jeden Monat über das politische System und politische Themen debattierten.

Staatskunde ist ein Thema, das die Zürcherin nicht loslässt: Im Mai wird sie an der Volkshochschule einen zweistündigen Einführungskurs halten. Staatskunde für alle war 1971 auch eine ihrer ersten Forderungen im Kantonsrat. Später rapportierte sie als Generalsekretärin des KV Schweiz regelmässig aus den eidgenössischen Räten, wo sie erst als National-

rätin und dann als Ständerätin sass. Als sie beim Migros Genossenschaftsbund als Direktorin arbeitete, gab sie den Lehrlingen persönlich Staatskunde-Unterricht – und auch als Vorsteherin des Schul- und Sportdepartements der Stadt Zürich führte sie den Nachwuchs einzeln in diese «wichtige und so spannende Materie» ein.

Sie lächelt bei der Erinnerung an die teilweise sehr guten Noten der Auszubildenden. Ihr ist bewusst, «dass die Jugendlichen deshalb mit 18 nicht eher an die Urne gingen». Aber sie konnten später auf ein Basiswissen zurückgreifen – «gerade die jungen Frauen, die noch seltener wählen gehen als die jungen Männer».

### Schock für die Männerwelt

Monika Weber sieht sich nicht als aktive Kämpferin für das Frauenstimmrecht. «Es war die Generation vor mir, die dafür kämpfte», sagt sie. Der Schweizerische Arbeiterinnenverband, der ab 1893 das Stimmrecht für Frauen forderte. Die vielen Frauen und wenigen Männer, die unzählige Male versuchten, das Wahl- und Stimmrecht wenigstens auf kantonaler oder kommunaler Ebene zu erreichen, nur um stets erneut zu scheitern. Der LdU, die SP und die Partei der Arbeit, die vor der ersten Abstimmung über das Frauenstimmrecht 1959 erfolglos für ein Ja plädiert hatten. Oder jene rund 5000 Frauen, die 1969 anlässlich vom «Marsch nach

Bern» mit Trillerpfeifen all jene auspfeifen, «die noch nicht begriffen hatten, dass wir auch eine Stimme besaßen».

Weber erinnert sich an das Zeitungsbild von Emilie Lieberherr, «wie sie in einem roten Mantel auf einem Podest stand und forderte, dass die Schweiz das Frauenstimmrecht einführen müsse, bevor sie die Menschenrechtskonvention unterschrieb. Diese Demonstration schockte die Gegner und stärkte die Befürworterinnen.»

### Heiraten und 6 Kinder

Die junge LdU-Politikerin Weber demonstrierte nicht auf dem Bundesplatz. Sie holte gerade auf dem zweiten Bildungsweg ihre Matura nach und arbeitete nebenher 50 Prozent als Sekretärin. Den ersten Anlauf zum Schulexamen hatte sie verpasst: Mit 18 und ein halbes Jahr vor den Abschlussprüfungen verliess sie die Töchterschule – bis über beide Ohren verliebt und mit der Vorstellung, «Hausfrau und Mutter von sechs Kindern zu werden». Weber war verlobt, ging zwischenzeitlich ein halbes Jahr an die Schauspielschule, an der auch ihre Schwester eingeschrieben war. Doch aus Heirat und Kindern wurde dann doch nichts: «Ich löste die Verlobung auf und beschloss, die Matura nachzuholen.» Sie habe noch Kontakt zu ihrem Schatz von damals, aber die Entscheidung sei richtig gewesen.

1971, als die Schweiz auf eidgenössischer Ebene das Frauenstimmrecht einführte – 53 Jahre nach Deutschland und 78 Jahre nach Neuseeland – steckte die Kantonsrätin in spe dann im ersten Semester ihres Studiums in Philosophie, Politologie und allgemeinem Staatsrecht. Ihre Karriere war aufgegleist, der Wunsch nach Familie und Haushalt eigentlich weit weg. Bis auf die Gelegenheiten, wo Männer sie darauf ansprachen. «Fragen wie: Hast du den richtigen noch nicht gefunden? musste ich mir häufig anhören», sagt Weber. «Die Akzeptanz, dass Frauen ledig und glücklich sein können, war damals noch nirgends.»

Als ledige Frau in einer Männerdomäne sei es nicht immer leicht gewesen, sagt sie rückblickend. In den Kommissionen habe sie sich als Quotenfrau oft wie ein «Blümchen in der Vase» gefühlt, im Rat hätten die Männer hinter vorgehaltener Hand über das Aussehen dieser oder jener getuschelt. Da konnte Weber resolut werden und dem Ratskollegen sagen, dass er «wegen des Aussehens jedenfalls auch nicht gewählt worden wäre». Diese «Reduktion aufs Äusserliche» bei Frauen hielt sich lange.

Das bekam Weber 1998 zu spüren, als sie gegen den amtierenden Zürcher Stadtpräsidenten Josef Estermann antrat. Eine Entscheidung, die ihr viele übelnahmen. Weber: «Plötzlich war meine Stimme

**HTW Chur**  
Hochschule für Technik und Wirtschaft  
University of Applied Sciences

**Informationen strukturieren lernen.**

**Bachelor of Science**  
**Master of Science**  
**MAS in Information Science**

[www.informationswissenschaft.ch](http://www.informationswissenschaft.ch)

**Informationsabende**  
18.15–19.45 Uhr

**Zürich**  
Dienstag, 1. März 2011,  
Zentralbibliothek

**Chur**  
Donnerstag, 17. März 2011,  
HTW Chur, Pulvermühlestr. 57

**Bern**  
Montag, 28. März 2011,  
Universitätsbibliothek

Hochschule für Technik und Wirtschaft, [www.htwchur.ch](http://www.htwchur.ch), Mitglied der FHO Fachhochschule Ostschweiz

krächzig, meine Stirn zu hoch und meine Frisur falsch.» Dass auch heute noch vor lauter Fokussierung auf Äusserlichkeiten nicht mehr über Inhalte gesprochen werde, ärgert die ehemalige Vollblutpolitikerin. Sie beklage sich aber nicht: «Das gehört wohl zum politischen Spiel.»

#### «Emanze» als Beschimpfung

Geändert hat sich in den 40 Jahren seit der Einführung des Frauenstimmrechts das Vokabular, wie Weber erfreut beobachtet. 1980 noch habe eine Zeitung getitelt: «Die Weiber werden zu Hyänen.» Dies, nachdem das Konsumentinnenforum, dessen Präsidentin Weber damals war, nach einem Hormonskandal zu einem Kalbfleisch-Boycott aufgerufen hatte. So etwas sei heute glücklicherweise unvorstellbar. Auch werde heute «Emanze» nicht mehr als Beschimpfung angesehen – was 1971 an der Tagesordnung gewesen sei.

Weber ist es wichtig, die rechtlichen Errungenschaften der letzten 40 Jahre hervorstreichend: der Gleichstellungsartikel von 1981, das Ehe- und Scheidungsrecht, die Erziehungs- und Betreuungsgutschriften, gleiche Bildung für Buben und Mädchen oder die Vergewaltigung in der Ehe, die heute ein Officialdelikt ist. «Wir Frauen haben viel erreicht und können heute dank unseren Vertreterinnen in den Parlamenten weiter Einfluss nehmen auf die Gesetze.»

#### Ellbogen raus

Aber es gibt sie noch, die Baustellen – auch 40 Jahre nach der Einführung des Frauenstimmrechts: «Unverständlich, ja, ein eigentlicher Skandal» sei es, dass die Lohnleichheit noch immer nicht Realität sei. Ausserdem sieht Weber, die sich als Schulvorsteherin für einen Ausbau der Betreuungsstrukturen einsetzte, in der Organisation von Familie und Job eine «Knacknuss». Es sei bezeichnend, dass die vier Bundesrätinnen keine oder erwachsene Kinder haben: «In der Politik wie in der Privatwirtschaft muss die Frau sich gut überlegen, wann sie wie viel ihrer Zeit für ihren Beruf aufwenden will.» Auch sie selbst, die seit fünf Jahren mit ihrer Mutter eine Wohnung teilt und sich um die 90-Jährige kümmert, hat sich die Kinderfrage immer wieder gestellt – sich aber stets dagegen entschieden.

Weber ist überzeugt, es sind nicht die Frauen in Top-Positionen, die Unterstützung benötigen. Ihr Augenmerk gilt dem Mittelstand und den unteren Schichten, getreu ihrem Lebensmotto «Der Stärkere ist für den Schwächeren da». «Jene Frauen, die auf dem Weg nach oben sind, können sich auch gegen männliche Ellbogen durchsetzen.» Viel wichtiger sei es, die Folgen männlicher Strukturen abzufedern für jene Frauen, die sich nicht so gut wehren könnten, sagt die Präsidentin der Winterhilfe Schweiz und der Zürcher Kin-

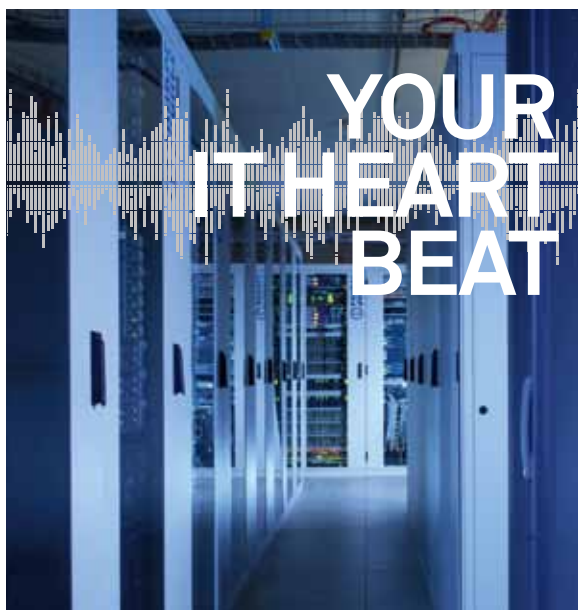
der- und Jugendheime. «Die Ehe ist für die Frauen keine Sozialversicherung», deshalb sei es unverzichtbar, einen Fuss in der Berufswelt zu haben. «Für den Fall, dass sie plötzlich allein und mit Kindern dastehen.»

#### Noch nicht am Ziel

«Nur, weil wir derzeit vier Bundesrätinnen haben, heisst das nicht, dass wir am Ziel sind», konstatiert Weber. Hinter ihr auf dem Lindenhof thront über dem Brunnen eine Frauen-Statue. Sie erinnert an jene mutigen Zürcherinnen, die sich einst in Kampfmontur und bewaffnet auf dem Lindenhof formiert haben sollen, um gegen die Habsburger anzutreten. Zum Gefecht kam es nie – die Mannen zogen verunsichert ab.

So leicht liessen sich die einheimischen Männer von ihren Frauen in den darauf folgenden Jahrhunderten nicht einschüchtern und überzeugen. Monika Weber hofft, «dass die Schweizer Männer und Frauen in 40 Jahren noch selbstverständlicher miteinander umgehen werden und Gleichstellung dann wirklich normal ist.» Aber eigentlich möchte sie darauf nicht mehr so lange warten müssen.

Claudia Imfeld ist freie Journalistin.  
claudia.imfeld@gmx.ch



**sawi**

«Mit unserem Aus- und Weiterbildungsangebot setzen wir neue Massstäbe. Dafür müssen wir aber auch an unsere Technik, an unsere Infrastruktur und an unsere Partnerunternehmen allerhöchste Ansprüche stellen. Bei iSource können wir sicher sein, dass sich unsere IT-Infrastruktur in Übereinstimmung mit unserem Unternehmen weiterentwickelt.»

Beat Mühleman  
Direktor SAWI Schweiz

**OUTSOURCING SERVICES  
CONSULTING ENGINEERING  
IT SERVICE CENTER**

Zahlreiche Kunden aus den unterschiedlichsten Branchen verlassen sich täglich auf die langjährige Erfahrung und die ausgewiesenen Spezialisten von iSource. [www.isource.ch](http://www.isource.ch)

IT Outsourcing für erfolgreiche KMU

